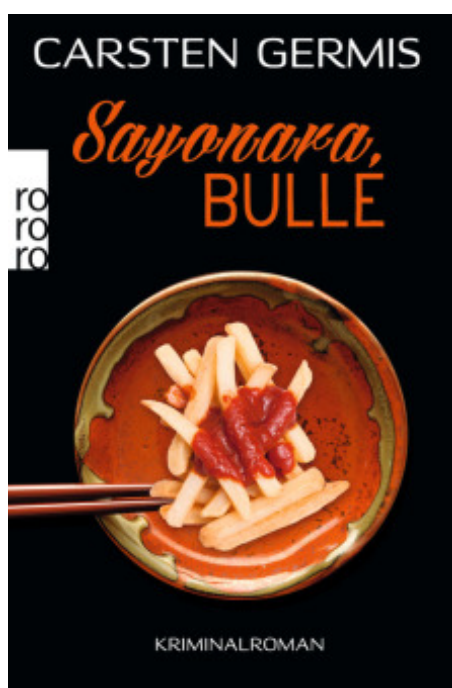


Leseprobe aus:

**Carsten Germis**

# Sayonara, Bulle



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

CARSTEN GERMIS

*Sayonara*, BULLE

KRIMINALROMAN



Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Februar 2015

Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung yellowfarm gmbh, Stefanie Freischem

Abbildung Michiru Nakayama/plainpicture;

Berd Schmidt/shutterstock.com

Satz Quadraat PostScript, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 26906 6

# 1

Ich habe immer geglaubt, es müsse schon etwas wirklich Schlimmes passieren, dass ich mich noch mal richtig aufregen kann. Mit 52 erschüttert einen schließlich nichts mehr so schnell. Vor allem dann nicht, wenn man wie ich, als Polizist, ständig die dunklen Seiten des Lebens zu sehen bekommt. Eine gehörige Portion Lebenserfahrung, fast dreißig Jahre Fahrraddiebstähle, Einbrüche, manchmal sogar Mord und Totschlag bei der Kripo in Peine, dazu gut hundert Kilo Nervenkostüm, was sollte mich da noch aus der Bahn werfen? Hab ich gedacht. Doch Kriminalrat Axel Bender hat es geschafft. Heute ist etwas passiert. Und es regt mich auf, es regt mich sogar richtig auf.

Tokio. Bender schickt mich für ein Jahr nach Tokio. Zur Fortbildung, sagt er. Damit ich endlich moderne Polizeiarbeit kennenlernen. Weiter weg geht nicht. Mehr als 10 000 Kilometer, bis ans andere Ende der Welt. Er will mich loswerden. Vom ersten Tag an war das klar. Mit Verlaub gesagt: Kriminalrat Bender ist ein Arschloch. Seit sechs Monaten ist er Chef der Kripo. Vom ersten Tag an hat er mir das Leben zur Hölle gemacht. Und jetzt Tokio. Ausgerechnet Tokio. Mit Peine als Höhepunkt meiner Karriere als Kriminalist habe ich mich abgefunden, doch Bender droht mir mit der Endstation Schlitzauge. Ausgerechnet Tokio. Es gibt so viele schöne Städte auf der Welt. Rom, Paris, Lissabon, meinetwegen so-



gar Berlin. Aber Tokio? Warum muss es ausgerechnet Tokio sein?

«Ahlweg?»

Bender steht hinter seinem Schreibtisch und hält meine Personalakte in der Hand. Nervös fächelt er sich mit dem giftgrünen Pappordner Luft zu. Die alte Bahnhofsuhr hinter seinem Schreibtisch, eines der wenigen Stücke seines Vorgängers, das er nicht gleich in der ersten Woche nach Amtsbeginn auf den Müll geworfen hat, zeigt zehn nach acht. Nicht meine Zeit. Ich fühle mich gerädert und gähne, versinke, so gut es geht, in meinem Stuhl.

«Ahlweg, schlafen Sie hier nicht ein!»

Was erwartet der Mann? Dass ich ausraste? Den Gefallen werde ich ihm nicht tun. Wenn ich mich aufrege, richtig aufrege, werde ich eher ruhig. Ich schließe die Augen, denke über meine nächsten Schritte nach. Aber da ist bloß ein Testbild in meinem Kopf. Heute will mir beim besten Willen nichts einfallen. Der Restalkohol sitzt mir in den Knochen. Das lähmt. Die Skatrunde mit Wolfgang und Norbert im Härke-Eck macht mir am Morgen danach immer zu schaffen. Maria, unsere Sekretärin, meinte, sie könne meine Fahne jetzt noch riechen, als sie mich in Benders Büro ließ.

Da steht er vor mir, wie einem Männer-Modejournal entsprungen. Bender, gerade mal vierzig und schon Leiter der Kripo. Bender ist Schwabe, hat sein Studium in Stuttgart mit Bestnote bestanden. Und er kann sogar Hochdeutsch. Sein anthrazitfarbener Anzug schimmert in der Sonne, während er mich, vor dem Fenster stehend, anbrüllt. «Erst kommen Sie zu spät», sagt er und deutet suggestiv auf die Wanduhr, «und dann hören Sie auch noch nicht zu. Das werden Sie sich



abgewöhnen müssen bei den neuen Kollegen in Tokio.» Dazu dieses Grinsen.

Es dauert eine Weile, bis ich begreife: Der meint das ernst. Bender will mich wirklich in Japan entsorgen. Ich stelle mich dumm. «Wie kommen Sie ausgerechnet auf Ostasien? Das ist doch mit Peine in nichts zu vergleichen.»

«Da lernen Sie, wie ein guter Polizist im 21. Jahrhundert arbeitet.»

Ich überlege mir, wie ich ihm intelligent widersprechen kann. Aber mir will einfach nichts einfallen. Mein Schädel brummt. Keine optimale Voraussetzung, wenn man sich eigentlich kämpferisch zeigen sollte. Das Einzige, was ich rausbringe, ist ein dämliches: «Ausgerechnet Japan. Da sind doch alle immer höflich, und es gibt überhaupt keine Kriminalität.»

Bender lacht. «Dann ändert sich für Sie ja nichts, Ahlweg. Das kennen Sie aus Peine, hier ist es ja auch eher ruhig.»

Er holt ein paar Blätter aus meiner Personalakte, reicht sie mir rüber und wirft die Mappe auf den Tisch.

«Internationaler Polizeiaustausch», lese ich. «Tokio, Metropolitan Police 2014.»

Bender sagt, die Japaner seien führend beim Einsatz neuer Technik in der Verbrechensbekämpfung. «Die Metropolitan Police in Tokio», sagt er, «ist die Elite der japanischen Polizei.»

Ich blättere in den Unterlagen. Plötzlich bricht mir der Schweiß aus. «Start 1. April» steht da.

«Das geht ja schon in sieben Wochen los», rufe ich, schüttelte den Kopf und will Bender die Blätter zurückgeben. Aber der steckt einfach die Hände in die Taschen und grinst. «Ich weiß», sagt er. «Ich habe Sie ja auch schon im Herbst ange-



meldet. Alles ist organisiert, sogar das Landeskriminalamt in Hannover hat die Sache bereits abgenickt, inklusive Intensivkurs am Landesspracheninstitut in Bochum.»

«Sie haben das gemacht, ohne mich zu fragen?»

«Sie hätten nein gesagt.»

«Das sage ich auch jetzt.»

Ich stehe auf und will gehen. Das gefällt Bender gar nicht. Er ist der Boss. Er bestimmt, wann einer gehen und kommen darf. Jetzt wird er lauter: «Setzen Sie sich gefälligst wieder hin, Ahlweg. Sehen Sie das als Chance. Als letzte Chance.»

Was soll das? Will dieser Karriereheini mir vorschreiben, wie ich mein Leben als Polizist zu planen habe? Es muss nicht jeder mit 52 Hauptkommissar oder Kriminalrat sein.

«Chance?» Langsam tauche ich aus dem Alkoholnebel auf. «Das ist keine Chance. Das ist ein Abstellgleis. Sie schieben mich ab.» Zumindest hat der Schock mich ein bisschen wach gemacht.

«Japan ist das Land mit der weltweit niedrigsten Kriminalitätsrate», sage ich entschieden. «Außerdem ist das eine ganz andere Kultur, da kann man für uns nichts lernen.»

«Ach, Sie lesen Kriminalstatistiken, Ahlweg?», fragt er, gibt sich keine Mühe, seinen Spott zu verbergen. «Ich dachte immer, Sie halten das für einen Job für Sesselfurzer wie mich?»

Bender setzt sich in seinen prächtigen Schreibtischstuhl aus Leder, beugt sich leicht vor und bekommt seinen schulmeisterlichen Ton, für den ihn viele im Revier hassen. «Das genau ist Ihr Problem, Ahlweg», sagt er. «Heute werden Kriminalfälle am Schreibtisch gelöst mit Hilfe des Computers. Überwachungskameras, DNA, neue Software zur Gesichtserkennung – für Sie ist das ein Buch mit sieben Siegeln. Sie sind



stehengeblieben. Aber die Zeit der Einzelgänger ist vorbei, lange schon. Statt Kriminalromane zu lesen ...»

«Was soll das denn?», frage ich.

«Weiß doch jeder, dass Sie den Schund verschlingen. Was da immer auf Ihrem Schreibtisch herumliegt, Conan Doyle oder diese, wie heißt sie doch gleich, Agatha Christie. So was hat meine Oma gelesen. Lernen Sie lieber, unsere Datenbanken vernünftig zu nutzen.»

Ich bin entsetzt. So einer will Kriminalist sein. Der hat von Raymond Chandler oder Dashiell Hammett vermutlich noch nie was gehört und hält Philip Marlowe für eine amerikanische Zigarettenmarke. Dabei lässt sich von diesen Autoren mehr lernen als aus unseren Dienstvorschriften in ihrem Beamtenkauderwelsch. Sie sind ein Banause!, will ich ihm an den Kopf schmeißen, aber ein Blick auf seine nach unten verzerrten Mundwinkel lässt mich besser die Klappe halten. Wie hat der Mann bloß ein Einser-Abitur geschafft? Aber noch bin ich nicht am Ende mit meinen Argumenten. Noch liege ich nicht am Boden. «Manchmal ist es wichtiger, zu wissen, wie Menschen denken, was sie fühlen», sage ich erstaunlich ruhig. «Menschen handeln nicht berechenbar wie Maschinen. Ich habe hier Erfolge gehabt mit meiner Art ...»

«Ach, wo denn? Da muss mir irgendwas entgangen sein.»

Ich schlucke. «Nehmen Sie nur den Fall Simone Winter ...»

«Die Frau, die beim Schützenfest in Algermissen erschlagen wurde.»

«Genau. Da habe ich die entscheidende Spur ...»

Bender lacht schallend. «Da haben Sie sich, verkatert, wie Sie wieder einmal waren, zufällig gebückt, weil Sie Ihre Schuhe zubinden wollten, und eine Kippe entdeckt, die die Spurensicherung leider übersehen hatte.»





«Es war die entscheidende Spur ...»

«Ahlweg, das war reiner Zufall. Ich kenne die Akten.»

Ich lehne mich zurück und versuche, gefasst zu bleiben. Jetzt bloß nicht die Kontrolle verlieren. Ich muss es mit guten Argumenten versuchen. Der muss doch zur Vernunft zu bringen sein!

«Wie soll ich in Japan ermitteln und moderne Kriminalistik kennenlernen, wenn ich kein Wort von der Sprache verstehe?» Dagegen kann er garantiert nichts sagen.

«Sie haben in Tokio immer jemanden an Ihrer Seite», entgegnet Bender prompt. Er blättert in den Akten. «Die Kollegin heißt Yoko Fukuda, ist 34 Jahre alt und spricht fließend Deutsch.»

Das wird ja immer besser. «Super. Fast 30 Jahre Kripoarbeit und jetzt ein gelbes Kindermädchen», sage ich.

Bender knallt die flache Hand auf den Tisch. «Ach, Rassist sind Sie auch noch!», ruft er, springt auf und macht einen Schritt auf mich zu. «Ich wiederhole mich ungern», sagt er. «Entweder Sie nehmen das Angebot an, oder ...»

«Oder was?»

«Oder Sie fahnden schon bald wieder als Streifenpolizist in Duttonstedt, Mödesse und Dungenbeck nach Bauern, die betrunken Traktor fahren.»

Wieder dieses selbstgerechte Grinsen. Dieser kleine Drecksack weiß, dass er am längeren Hebel sitzt. Ich balle die rechte Hand zur Faust. Wie gerne würde ich ihm jetzt eine reinhauen.

«Ich gebe Ihnen Zeit bis morgen, Ahlweg», sagt Bender. «Punkt acht Uhr erwarte ich Sie in meinem Büro. Dann unterschreiben Sie. Eine ruhige Kugel in Tokio oder eine ruhige Kugel in Duttonstedt, es liegt jetzt bei Ihnen.»



«Warum ausgerechnet Tokio?», frage ich noch einmal matt. Keine Antwort. Keine Reaktion. Bender steht nur da, grinst und weist mir die Tür. Ich erhebe mich ächzend von meinem Stuhl, drehe mich wortlos um und gehe.

«Machen Sie die Tür hinter sich zu», höre ich ihn noch bel-len. Dann bin ich draußen. Im Vorzimmer sieht mich Maria fragend an. Ich zucke nur mit den Schultern und gehe in mein Büro.

Es ist noch nicht mal neun, aber der Tag ist für mich ge-laufen. Im Aktenstapel ist nichts, was ich nicht auch morgen noch machen könnte. Ich brauche jetzt ein Bier. Wahrschein-lich mehr als eins. Ich rufe Wolfgang an.

«Hast du Zeit?», frage ich.

Wolfgang ist Theaterregisseur, manchmal schreibt er Lite-raturkritiken für die Lokalzeitung, freischaffend. Mit beiden Jobs hat man in der niedersächsischen Provinz nicht allzu viel zu tun.

«Was ist denn los?», fragt er.

«Frag nicht. Erklär ich dir nachher. In einer Stunde macht Elsa auf, also um zehn im Härke-Eck.» Ich lege auf. Widerwil-lig fange ich an, die Unterlagen über die Fortbildung in Tokio zu lesen.

Nachdem ich alles durchhabe, hat sich meine Stimmung nicht gerade gebessert. Ich soll ganz normal mitarbeiten in einer der Mordkommissionen in Tokio. Was für ein Quatsch! Was wäre wohl in Peine los, wenn hier ein Japaner ermitteln müsste, der auf Deutsch kaum «Guten Tag», «Danke schön» oder «Bitte ein Bier» sagen kann? Nein, lieber gehe ich wieder hier auf Streife, auch wenn ich dann in den ödesten Dörfern versauern muss. Ich sehe auf die Uhr. Zehn vor zehn. Ich packe die Unterlagen, die Bender mir gegeben hat, in einen Ju-



tebeutel und mache mich auf den Weg zu meinem Treffen mit Wolfgang.

«Bin ein paar Stündchen weg», rufe ich Maria zu.

Fragend hebt sie die Augenbrauen.

«Frühschoppen», sage ich.

Sollen die doch denken, was sie wollen. Wahrscheinlich wissen schon alle, was Bender mit mir vorhat. Aber keiner will sich mit dem Boss anlegen. Könnte ja der Karriere schaden. Überall angepasste Duckmäuser. Bloß nicht auffallen. Das gehört ja, nach allem, was ich weiß, auch in Japan zum guten Ton.

«Der Span, der herausragt, muss eingeschlagen werden», sagt ein japanisches Sprichwort. Hab ich mal gelesen. Ich sehe mich im Großraum um. Mir fiele da mancher ein, der besser als ich nach Tokio passen würde. Ich winke Maria kurz zu und gehe.

## 2

Fünf Minuten später stehe ich vorm Härke-Eck. Das Messingschild über der Eichentür glänzt in der Sonne. Ich mag diese alten deutschen Fachwerkhäuser mit ihren Gaststätten. «Geschlossen» – der Zettel hängt immer noch an der Eingangstür. Was ist los? Elsa ist doch sonst immer pünktlich. Hinter mir höre ich eine Fahrradklingel und drehe mich um. Da steht sie, mit ihrem rostigen Rad. Elsa.

«Na, Bernie», sagt sie. «So früh schon Sehnsucht nach mir?»

Sie stellt ihr Fahrrad ab und lacht. Ihre langen schlohwei-



ßen Haare hängen wirr herunter. Elsa streicht sie glatt. «Ich bin am Montag an so frühe Gäste nicht gewöhnt.»

Ich kenne Elsa als Wirtin des Härke-Ecks, seit ich in Peine bin. Über siebzig muss sie mittlerweile sein, drahtig, zäh und voller ungebrochener Lebenslust, obwohl Jahr für Jahr weniger Gäste in ihre Kneipe kommen.

Elsa schließt die Tür auf. Abgestandene Luft, Biergeruch, kalter Zigarettenrauch. Am frühen Morgen auf nüchternen Magen ist dieser Ort nicht wirklich einladend. Elsa öffnet die Fenster zur Straße und nimmt die Stühle von den Tischen.

«Was ist denn los?», fragt sie. «Du bist doch im Dienst.»

Ich antworte nicht, setze mich an den einzigen runden Tisch, zupfe die blau-weiß karierte Decke gerade und lege die Tokio-Unterlagen neben den großen kupfernen Aschenbecher. «Stammtisch» steht darauf. Hier darf sich nicht jeder Gast hinsetzen. Das ist der Tisch für Wolfgang, Norbert und mich. Die beste Skatrunde, die es in Peine je gegeben hat. Manchmal kommt auch noch Ernst-August, der örtliche Apotheker, mit dem wir im Gymnasium in einer Klasse waren. Aber Ernst-August ist vor ein paar Jahren spät noch Vater geworden. Seitdem lässt er sich nur noch selten blicken.

«Ein Bier?», fragt Elsa gerade, als die Tür aufgeht und Wolfgang reinkommt. Schwarze Jeans, schwarzer Pulli, unter dem sich der Bauchansatz abzeichnet, Zigarette im linken Mundwinkel. Wie immer unrasiert.

«So stellt sich der Bürger in Peine einen Künstler vor, Bernie», hat er mir einmal erklärt. «Ich gebe ihnen, was sie wollen. Sonst könnte ich hier nicht leben.»

Wolfgang ist mein bester Freund, wir kennen uns seit der Grundschule. Er mustert mich kurz. «So schlimm?», fragt er,



setzt sich, sieht auf meinen Schnellhefter, auf dem in großen Buchstaben «Tokio» steht, und winkt Elsa an den Tisch.

«Zwei Bier. Und einen Wacholder für jeden, einen Doppelpoten. Sieht so aus, als bräuchten wir heute was Kräftigeres.»

Er greift in seine Aktentasche, holt die «Peiner Allgemeine» heraus, blättert und schlägt die erste Lokalseite auf. Er knallt sie vor mir auf den Tisch und fragt: «Ist es das, was dich so aus der Bahn wirft?»

Ich weiß nicht, wovon Wolfgang spricht. Ich lese schon seit Jahren aus Prinzip keine Zeitung mehr, das örtliche Käseblatt schon gar nicht. Das wirkliche Leben, das, was die Menschen bewegt, findet woanders statt. Ich ziehe das Blatt langsam zu mir herüber. «Frischer Wind bei der Kripo» lautet die Schlagzeile. Erstmals seit fünfzehn Jahren sei die Kriminalitätsrate in Peine im letzten Halbjahr gesunken, schreibt Polizeireporter Lothar Burgsdorf. Es ist ein Jubelartikel für Bender. «Moderne Polizeitechnik hat in Peine nie eine Rolle gespielt», hat Bender dem Journalisten gesagt. Mit ihm, Bender, habe die neue Zeit nun endlich Einzug gehalten. Und damit auch der Erfolg in der Verbrechensbekämpfung.

Ich schüttele den Kopf. «So was bringt mich echt auf die Palme! Dieser irre Kult um den Computer und die moderne Spurensicherung», schimpfe ich. «Man muss raus zu den Menschen, mit ihnen reden, sie beobachten. Verbrechen hat viel mit Psychologie zu tun.»

Wolfgang lächelt. «Ich weiß», sagt er. «Habe auch meinen Inspektor Maigret gelesen. Aber die Zeiten haben sich geändert.»

Mir steht vor Staunen der Mund offen. Jetzt redet mein bester Freund schon genauso wie Bender.

«Burgsdorf war schon immer ein Journalist, der sein Fähn-



chen nach dem Winde gehängt hat. Und jetzt kriecht er eben Bender in den Arsch», sage ich und kippe den Wacholder in einem Zug herunter. Kritischer Journalismus? Ich weiß schon, warum ich keine Zeitung mehr lese.

«Regt dich das wirklich so auf?», fragt mich Wolfgang. «Was ist los mit dir?»

Wortlos schiebe ich ihm den Schnellhefter über den Tisch. Wolfgang beginnt zu lesen. Plötzlich lacht er laut los.

«Du nach Tokio?» Er trinkt den Rest Wacholder aus. «Toll!», sagt er. «Mensch, Alter, davon träumen andere, und du machst ein Gesicht, als wären dir gerade die Pensionsansprüche gestrichen worden.»

Mit dieser Reaktion habe ich nicht gerechnet. Ich winke Elsa, hebe das Wachholderglas, bestelle noch einen Doppelt. Wolfgang will mir allen Ernstes weismachen, dass Tokio für mich eine Chance ist. Er zeigt auf die Rehgeweih an der Wand, auf die Kneipentische aus den 1970er Jahren, die vergilbten Gardinen. «Du willst mir doch nicht sagen, dass du das vermissen würdest», sagt er.

«Doch, ich würde es vermissen. Das ist mein Leben nach Dienstschluss. Keine Frau, keine Kinder. Da werden Freunde wichtig, und die treffe ich hier.»

«Mensch, Bernie, wer kriegt schon mal das Angebot, für ein Jahr auf Staatskosten nach Tokio zu gehen?», sagt Wolfgang und blättert in meinen Unterlagen.

Ich fühle mich in der Defensive. Erwartet hatte ich, dass Wolfgang mir zustimmt, dass er mich in meiner Empörung sogar bestärkt. «Tokio, das ist doch eine ganz andere Kultur», stammele ich. «Was soll ich da?»

«So kann nur ein Beamter reden, der nicht offen für Neues ist», antwortet Wolfgang.



«Außerdem stehe ich auf blonde Frauen. Blond, groß und kurvig», entgegne ich trotzig.

«Unsinn.»

Er hat ja recht, blonde, kurvige Frauen sind auch in meinem Peiner Leben reine Phantasie.

Und was habe ich in Peine noch zu erwarten? Ein beruflicher Aufstieg ist nicht mehr möglich, ich werde mit Menschen wie Bender leben müssen.

«Wenn du noch was erreichen willst ...»

«Jaja, ich weiß», unterbreche ich Wolfgang. «Dann muss ich meine Gewohnheiten ändern.» Wie oft hat er mir schon gesagt, dass ich träge geworden bin. Aber um das zu ändern, muss ich ja nicht gleich ans andere Ende der Welt.

Wolfgang schnalzt mit der Zunge, nimmt einen Schluck Bier. «Tokyo Metropolitan Police», sagt er und betont dabei jede Silbe, «und du bleibst lieber in Peine bei Bender?»

Ein schöner Freund. Ich habe Unterstützung erwartet und nicht, dass er mir in den Rücken fällt. Elsa tritt an den Tisch, die beiden Wacholder und zwei frische Pils auf dem Tablett. Neugierig schaut sie auf die Akte.

«Tokio?», fragt sie. «Toll! Wer von euch will denn nach Tokio?»

Das kann doch nicht wahr sein! Jetzt fängt die auch noch an. Ich nehme eines der Schnapsgläser, trinke es aus, stelle es zurück und brülle die beiden an: «Habt ihr sie noch alle? Bender schiebt mich ab, und ihr jubelt?»

Die beiden sehen sich kurz an. Dann kichern sie los.

«Du hast Angst», sagt Wolfgang und prustet vor Lachen.

Ein Polizist ohne Illusionen, aber im Staatsdienst eben auch bequem geworden. Ist das das Bild, das meine Freunde von mir haben?



Elsa setzt sich zu uns. Neugierig ist sie schon immer gewesen. Sie blättert in den Unterlagen, liest.

«Ich träume schon seit Jahren davon, da hinzufahren», sagt sie. Tokio, der Fujiyama, die alte Kaiserstadt Kyoto. Das habe sie sich schon immer ansehen wollen. «Du kriegst das geschenkt», sagt sie, «und das Einzige, was dir einfällt, ist, dich voller Selbstmitleid zu besaufen.» Kopfschüttelnd steht sie auf. «Ich bin über 70, aber ich würde nicht eine Sekunde überlegen, wenn ich so eine Chance bekäme.»

Schon wieder dieses Wort: Chance. Vielleicht haben die beiden recht? Aber Veränderung ist meine starke Seite nicht. Schon Nicole, meine Exfrau, hat sich ständig darüber beklagt. Mein Gott, denke ich, die Scheidung ist jetzt auch schon zehn Jahre her.

«Was ist denn deine Alternative?», fragt Wolfgang.

«Peine», sage ich.

«An der Leine von Bender in der tiefen norddeutschen Provinz, toll.»

«Du lebst auch hier.»

«Ich wäre aber lange schon weg, wenn ich könnte.»

Was soll das denn heißen? Das hat Wolfgang noch nie gesagt, noch nie, in der ganzen Zeit, die wir uns kennen.

«Mensch, Bernie», sagt er. «Wir sind beide über fünfzig, beide geschieden, hängen beide in der Provinz fest und sind beide nicht gerade Erfolgstypen. Und jetzt bekommst du die Möglichkeit, wenigstens für ein Jahr auszubrechen. Geh!»

«Und meine Freunde?»

«Die bleiben deine Freunde.»

«Ich bin am anderen Ende der Welt.»

«Wenn eine Freundschaft ein Jahr Trennung nicht verkräftet, dann ist es keine Freundschaft.»





«Wolfgang hat recht», meint Elsa. «Hier bist du immer wieder willkommen, auch wenn du dich eine Weile lang nicht blicken lässt. Und ich verspreche dir, ändern wird sich hier in dem Jahr nicht viel.» Sie steht auf und nimmt die leeren Gläser. «Noch einen?», fragt sie. Ich nicke.

Zwei Stunden später sitze ich wieder in meinem Büro. Vor mir liegen die Unterlagen über Tokio. Susanne, unser Neuzugang, eine Kriminalanwältin frisch von der Polizeischule in Hannoversch Münden, die Bender nach Peine geholt hat, legt mir die Hand auf die Schulter. Als ich mich zu ihr umdrehe, rümpft sie die Nase. Klar, ich habe mal wieder eine Fahne. Sie sagt nichts, sieht mir nur lange in die Augen.

«Mach das», flüstert sie dann. «Geh nach Tokio, es ist besser – für dich.»

Die Situation macht mich rasend. Was ist das hier, zum Teufel? Weiß inzwischen jeder auf der Wache, worüber Bender und ich gesprochen haben? Und einer nach dem anderen rät mir, nach Tokio zu gehen.

Ich ignoriere Susanne und fahre meinen Computer hoch. Der wird in Zukunft ja stärker im Mittelpunkt meines Polizistenlebens stehen. Jedenfalls dann, wenn Bender recht behalten sollte.

«Lass mich in Ruhe», knurre ich, als sie immer noch nicht verschwindet. «Siehst doch, dass ich zu tun habe. Meinen Job kriegst du schon noch früh genug.»

Sie geht, ohne mich noch eines Blickes zu würdigen. Ich nehme mir die Akte über den Diebstahl einer goldenen Uhr im Pflegeheim «Abendfrieden» und beginne zu lesen. Seitenlange Protokolle. Vielleicht haben Wolfgang und Elsa ja doch nicht so unrecht, und ich sollte zusehen, dass ich schleunigst



hier wegkomme. Warum dann nicht gleich nach Tokio? Wo mich keiner versteht, habe ich Narrenfreiheit. Ich lese, was die Kollegen über ihre Befragungen der Rentner im «Abendfrieden» alles notiert haben. Wirr, widersprüchlich, langweilig. Vor allem langweilig. Will ich das wirklich die nächsten fünfzehn Jahre machen? Gestohlene Uhren suchen und dazu Alzheimer-Patienten befragen? Langsam gefällt mir der Gedanke, Benders dummes Gesicht zu sehen, wenn ich morgen freudig die Entsendung nach Japan unterschreibe. Ganovenjagd in Tokio, ich gewöhne mich Schritt für Schritt an die Idee.

### 3

Zufall, oder ist das ein Wink des Himmels? Als ich aufwache, fällt mein erster Blick auf den Reiseführer, den ich gestern noch auf dem Weg nach Hause gekauft habe. Die leeren Bierflaschen ignoriere ich.

«Du fährst nach Japan, toll!», hat Maike, die Buchhändlerin, gesagt. Und mir gleich einen ganzen Stapel an Büchern gezeigt. Ich habe das mit dem schönsten Umschlagbild genommen. Eine Japanerin, traditionell gekleidet, mit knallrotem Schirm, steht inmitten eines grünen Reisfelds. Im Hintergrund erhebt sich stolz der schneebedeckte Berg Fuji. Leider soll ich in Japan aber nicht ein Jahr lang Urlaub machen, sondern arbeiten. Polizist in Tokio. Kann ich mir das wirklich vorstellen? Ich blättere im Buch. Komisch, gestern war ich absolut dagegen, jetzt, keine 24 Stunden später, spüre ich schon fast so etwas wie Vorfreude, wenn ich an Tokio denke. Was kann mir schon passieren?

